

Worms 2010

HEIMATJAHRBUCH FÜR DIE STADT WORMS

5. Jahrgang

Herausgegeben im Worms-Verlag
November 2009



IMPRESSUM

Worms 2010 – Heimatjahrbuch der Stadt Worms

5. Jahrgang

November 2009

Herausgegeben im
Worms-Verlag
c/o Kultur und Veranstaltungen GmbH Worms
Von-Steuben-Straße 5
67549 Worms

ISBN 978-3-936118-20-9

Redaktion

Sebastian Bonk
Hans-Helmut Brecht
Volker Gallé
Constanze und Norbert Illig
Margit Knab
Berthold Röth
Philip Schäfer

Gestaltung und Produktion

Schäfer & Bonk, Worms

Druck

Nino Druck GmbH, Neustadt an der Weinstraße

Auflage

1500

Abbildung Einband: Weltkindertag am 19. September 2009 auf dem Obermarkt und dem Lutherplatz. Foto: Rudolf Uhrig

Für die Inhalte der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Bei der Produktion wurde auf größte Sorgfalt Wert gelegt. Fehler können dennoch nicht ausgeschlossen werden. Es wird in jedem Falle keine Haftung für die Richtigkeit übernommen. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Inhalt

- 8 Rudolf Uhrig
Jahresrückblick in Bildern
- 14 **Vorworte**
- **THEMA**
- 16 Volker Gallé
Kurt Glaser
- 25 Georg Drenda
Der Wormser Dialekt
- 26 Felix Zillien
Die Gemarkung Pfeddersheim
- 36 Gerlinde Mauer
Worms in Paris
- 42 Georg Dehn
Theodor Haak
- 46 Peter Diehl
Die Rheingütestation
- 52 Edmund Ritscher
Der Rhein als Zonengrenze
- 56 Felix Zillien
Pfeddersheimer Auswanderer
- 64 Willi Mattes
Die vergessene Staatsgrenze
- 70 Ronny Heidenreich
Die Friedliche Revolution in Bautzen
- **PROJEKTVORSTELLUNG**
- 78 Norbert Illig
Wormser Tafel
- **PORTRÄT**
- 82 Ulrike Schäfer
Richard Wisser
- **WORMS VOR 100 JAHREN**
- 88 Fritz Reuter
100 Jahre Cornelianum
- **STADTTEILPORTRÄT**
- 98 Edmund Heuser
Worms-Horchheim

■ KULTURLEBEN

- 102 Volker Gallé
Arminius, Luther und Jud Süß
- 110 Uwe Baatsch-Glaser
Benny, ei laff juh ...
- 112 Alfred Pointner
Anita Reinhardts Nibelungenzyklus
- 115 Elisabeth Gransche
Wormser Charta
- 118 Volker Kemmeter, Simon Zehender
Open Air Hamm
- 124 Uwe Baatsch-Glaser
Eröffnung Kultursommer 2009
- 128 Olaf Mückain
Das Mythenlabor im Nibelungenmuseum
- 132 Norbert Illig
Kunstprojekt »Schnittmengen«
- 136 Michaela Simane
Internationale Sommerakademie Schwetzingen-Worms

■ STADTGESCHICHTE

- 140 Ralph Häussler
50 Jahre Eisenbahnbrücke Worms
- 148 Josef Schork
Die Wallfahrt nach Liebfrauen

■ KULTURGESCHICHTE

- 158 Fritz Reuter
Kindertransporte nach England
- 161 Elisabeth Huwer
Verschnupft beim Wormser Religionsgespräch 1557
- 166 Günter Brücken, Gerd Rupprecht
Flurnamen in Worms
- 171 Erika und Willi Kuchen
Das Wingertshäuschen von Worms-Herrnsheim
- 174 Christoph Zuschlag
Ernst Kappesser
- 179 Julia Beier
Johann Friedrich Hugo von Dalberg
- 185 Volker Gallé
Die reitenden Toten

■ PARTNERSTÄDTE

- 188 Hans-Joachim Rühl
Städtepartnerschaft Worms/Parma

■ LITERATUR

- 196 Marieluise Schatten
In Großmutter's Kochtopf geschaut
- 199 Gerda Steger, Monika Maria Kuhn
Gedichte
- 200 Uschi Freese
Waschdaach
- 203 Marianne Lied
Erinnerungen an die Bombennacht
- 208 Hubert Achenbach
Gedicht
- 209 Abu Sehmuz Demir, Horst Gobrecht
Ankunft in Worms
- 214 Marc Bellefroid, Monika Maria Kuhn
Gedichte

■ NATUR- UND UMWELTSCHUTZ

- 216 Matthias Bösl
Die Mehlschwalbe
- 222 Wolfgang Reich
Fledermäuse

■ WIRTSCHAFT

- 228 Wolfgang Kollig
Der Weltladen am Obermarkt

■ AKTUELL

- 232 Gabriele Bohn
Neubürger-Radtour
- 236 Klaus Hagemann
S-Bahn Rhein-Neckar
- 240 Guido Frohnhäuser
Die Woogbrücke
- 250 Marieluise Schatten
Zu Gast bei Jörg Pilawa

■ SPORTGESCHICHTEN

- 254 Gernot Kirch
125 Jahre Rudern in Worms
- 262 Gerd Vogt
Schlappis Weltauswahl

■ REZENSIONEN

- 263 Berthold Röth
Rezensionen



OKTOBER Die 17 Jahre alte Gloria Bormann wird in Worms zur Miss Rheinland-Pfalz gewählt.



NOVEMBER Die Eisbahn auf dem Marktplatz macht vor allem den jüngeren Wormsern Spaß.



DEZEMBER Den schönsten Ausblick beim Turmblasen haben die Musiker selbst.



JANUAR Buntres Treiben bei der Fastnachtssitzung der Narrhalla.



FEBRUAR Prinzessin und Pirat sind immer noch die beliebtesten Verkleidungen bei der Kinderfastnacht der wcc.



MÄRZ Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz zu Gast in Worms.



APRIL Die Bauarbeiten an der Zufahrt zur neuen Rheinbrücke schreiten voran.



MAI Zu groß geratene »Bobbys« bei der Kultursommereröffnung unter dem Motto »Cool Britannia«.



JUNI Indische Musik mit Ashok Nair im Andreasstift bei der 3. Wormser Kulturnacht.



JULI Aufwärmen fürs Stadionfest der Wormatia.



AUGUST Einer der Höhepunkte beim Backfischfest ist die Fischerwälder Kerb.



SEPTEMBER Bereits zum sechsten Mal findet in Worms der Nibelungenlauf statt.



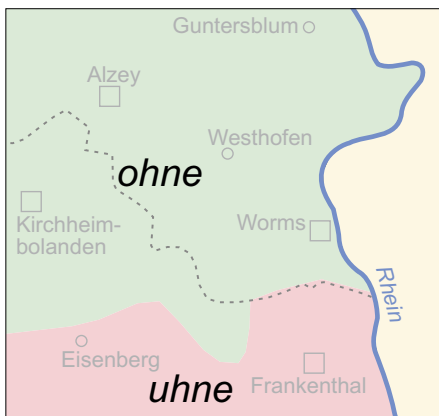
Der Wormser Dialekt – r(h)ein hessisch?

*Ist der Wormser Dialekt wirklich eine Klasse für sich?
Dieser Frage geht **GEORG DRENDA** vom Institut für
Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz
auf den Grund.*

Worms ist eine Grenzstadt. Unmittelbar vor den Stadttoren beginnt die Pfalz. Dennoch ergeben sich aus der Randlage keine Zuordnungs- und Identifikationsprobleme, wie das in anderen Grenzgebieten häufig der Fall ist. Es steht zweifelsfrei fest: Worms ist ›echt‹ rheinhessisch und seine alteingesessenen Bewohner sind ›reinrassige‹ Rhein Hessen und nichts anderes.

Wie andere Städte vor allem in der Mitte und im Süden Deutschlands hat auch Worms einen eigenen Dialekt. Die Rede ist hier wohl gemerkt nicht vom Dialekt der eingemeindeten, teilweise noch heute ländlich strukturierten Orte wie z. B. Horchheim oder Abenheim, sondern von dem der Innenstadt. Auch dort im Zentrum hat sich von alters her eine lokale Sprache entwickelt, die man in den Altstadtstraßen hören kann. Wie ist dieser Stadtdialekt sprachlich-regional zu klassifizieren? Da Worms in Rhein Hessen liegt, ist zu vermuten, dass seine Sprache mit den rheinhessischen und nicht mit den pfälzischen Nachbardialekten übereinstimmt. Der vorliegende Beitrag will diese Annahme anhand einiger Sprachbeispiele überprüfen. (Die wünschenswerte Einbeziehung des rechtsrheinischen Gebiets muss unterbleiben, da von dort keine aktuellen Sprachdaten vorliegen.)

Betrachten wir zunächst das Wort *ohne* in den Dialekten. Die Karte 1 zeigt die sprachgeografischen Verhältnisse links des Rheins um Worms. In Rhein Hessen lautet der Ausdruck ebenso wie in der Hochsprache *ohne*. Auch in Worms heißt es so. Anders hingegen die Pfalz: Südlich der Stadt beginnt ein großes Gebiet mit *uhne*, das über den Kartenausschnitt hinaus bis in die Vorder- und Südpfalz reicht. Der Vokal *o* hat sich hier zu *u* entwickelt. Für die Lautveränderung lassen sich weitere Beispiele nennen: *wu* ›wo‹, *wuhne* ›wohnen‹, *Hunig/Hunnig* ›Honig‹ usw. mit jeweils anderer räumlicher Erstreckung.



Karte 1 *



Karte 2

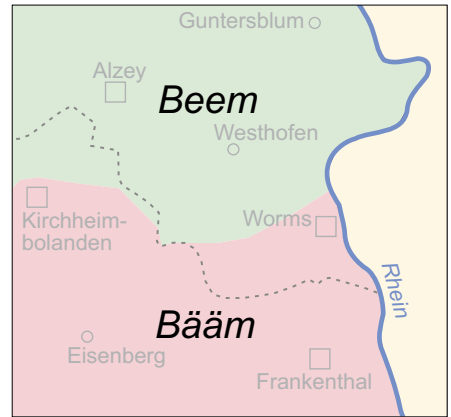
Um Verkleinerung auszudrücken, steht in der Hochsprache das Diminutivsuffix (Verkleinerungssilbe) *-chen* zur Verfügung: *Bäumchen*, *Brettchen*, *Gläschen*, *Tischchen* usw. In den Dialekten Rhein Hessens lautet die Endung *-che*, z. B. *Beemche* ›Bäumchen‹ und *Brettche* ›Brettchen‹. Wenn der Wortstamm auf *-s* oder *-sch* endet, wird *-che* zu *-je* abgewandelt: *Glesje* ›Gläschen‹, *Dischje* ›Tischchen‹ usw. Auch der Wormser Stadtdialekt hat die Endung *-che* bzw. *-je*. Die sich südlich anschließende Pfalz bildet jedoch die Verkleinerung mit einem anderen Suffix, nämlich *-el*: *Bäämel*, *Brettel*, *Gläsel*, *Dischel* usw. Die Karte 2 zeigt die Verteilung von *-che* und *-el* um Worms am Beispiel der Verkleinerungsform von *Glas* (*Glesje*/*Gläsje* gegen *Gläsel*).

Ein Diminutivsuffix mit *l* findet sich in der Form von *-lein* auch in der Hochsprache: *Bäumlein*, *Brettlein*, *Gläslein*, *Tischlein* usw. In den Dialekten sind das *-chen*-Suffix und das mit *l* räumlich getrennt. Vereinfachend kann man sagen: Verkleinerungsformen mit *-chen* werden im Nieder- und Mitteldeutschen (= Norden und Mitte Deutschlands) gebildet, die mit *l* dagegen sind im Oberdeutschen (= Süddeutschland, Österreich, Schweiz) verbreitet, vgl. beispielsweise schwäbisch *Bieble* ›Büblein‹ oder *Stickla* ›Stücklein‹ in Franken und *Blättli* ›Blättlein‹ in der Schweiz. Die *chen/l*-Dialektgrenze variiert von Wort zu Wort. Im Falle von *Glas* überschreitet sie den Rhein bei Worms, im Falle von *Kleid* hingegen bei Ludwigshafen.

* Die gestrichelte Linie in den Karten markiert jeweils die Grenze zwischen Rheinhesse (Norden) und der Pfalz (Süden).



Karte 3



Karte 4

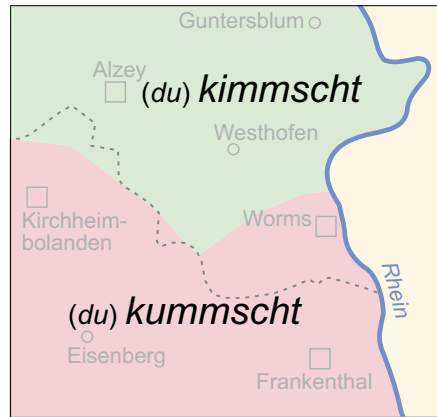
Für das vor allem zur Karnevalszeit gern genossene faustgroße, kugelförmige, in heißem Fett ausgebackene Hefegebäck gibt es die überregionale Handelsbezeichnung *Berliner* (Kurzform aus *Berliner Pfannkuchen*). Die Dialekte haben hierfür eigene Ausdrücke. Die Karte 3 zeigt: In Rheinhessen einschließlich Worms sagt man *Kräppel*, in der Pfalz *Fass(e)nachtskichel* oder *Fass(e)nachtskichelche*.

Das Wort *Kräppel* ist die mit dem Diminutivsuffix *-el* (s.o.) versehene Verkleinerungsform zu *Krapfen*. Die Endung *-el* bewirkt ebenso wie *-chen* oder *-lein*, dass *a* zu *ä* umgelaute wird. Man vergleiche oben *Glas*–*Gläsel*, *Gläschen*, *Gläslein*. Da in den rheinhessischen und pfälzischen Dialekten (bis auf die Südostpfalz) *p* nicht zu *pf* verschoben wurde, heißt es *Kräppel* und nicht *Kräpfel*, ebenso wie es *ein Pund Äppel* und nicht *ein Pfund Äpfel* heißt. *Krapfen* bedeutet ursprünglich, nämlich im Deutsch des Mittelalters, ›Kralle‹, ›Haken‹. Vermutlich hatte das Backwerk früher eine ähnliche Form, sodass die Bezeichnung übertragen wurde.

Die in der gesamten Pfalz verbreiteten Wörter für das Gebäckstück lauten verhochsprachlich *Fastnachtsküchel* bzw. *Fastnachtsküchelchen*. *Fastnacht* ist die regionale Bezeichnung für den Karneval, die in den Dialekten Rheinhessens sowie der Pfalz überwiegend als *Fassenacht*, *Fassnacht* oder *Fasenacht* erscheint. Der Bestandteil *Fastnacht* des zusammengesetzten Wortes verweist auf den Jahresabschnitt, in dem das Backwerk vornehmlich hergestellt und verzehrt wird. Bei der Komponente *-küchel* handelt es sich um die mit *-el* gebildete Verkleinerungsform zu *Kuchen*, wobei *u* zu *ü* umgelaute wird (vgl. auch *Hut*–*Hütchen/Hütlein*). Im Falle von *-küchelchen* ist die Verkleinerung doppelt ausgedrückt; auf das Element *-el* folgt als zweites Diminutivsuffix *-chen*. Da in den linksrheinischen Dialekten südlich einer Linie Prüm–Koblenz die mit gerundeten Lippen gesprochenen Umlaute *ü* und *ö* zu *i* bzw. *e* entrundet werden (vgl. z.B. *dinn* ›dünn‹, *bees* ›böse‹), wird in der Pfalz aus *-küchel(chen)* die Form *-kichel(che)*.



Karte 5



Karte 6

Die Beispiele *ohne*, *Gläschen* und *Berliner (Pfannkuchen)* zeigen, dass die Wormser Stadtsprache mit den Dialektverhältnissen in Rheinhessen übereinstimmt, wohingegen die benachbarten pfälzischen Orte sprachlich andere Wege gehen. Der Befund bestätigt also die intuitive Annahme, dass im rheinhessischen Worms ›rheinhessisch‹ gesprochen werde.

Betrachten wir nun exemplarisch drei weitere Wörter, nämlich *Bäume*, *Kleid* und *(du) kommst*. Die *Bäume* werden in Worms, wie der Karte 4 zu entnehmen ist, als *Bääm* bezeichnet. Das ist nicht die rheinhessische Form, die *Beem* lautet, sondern die pfälzische, die bis in den Südosten von Rheinhessen reicht.

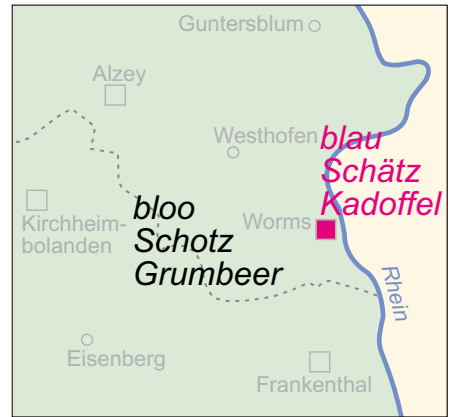
Auch im Falle von *Kleid* – vgl. die Karte 5 – gehen Worms und das südöstliche Rheinhessen sprachlich mit der Pfalz zusammen. Den Varianten *Klääd* sowie *Klead* stehen nördlich von Worms die als typisch rheinhessisch geltenden Formen *Klaad* und *Klood* gegenüber (*oo* ist hier offen zu artikulieren).

Das Wort *kommen* lautet in den Dialekten Rheinhessens und der Pfalz *kumme*. Die grammatische Form der 2. Person Singular (Einzahl) Präsens (Gegenwart) heißt fast überall in der Pfalz *(du) kummscht* (mit der typischen Entwicklung von *s* zu *sch* vor *t*). Worms und Südrheinhessen stimmen mit der Pfalz sprachlich überein. Der übrige Teil Rheinhessens beugt jedoch das Verb nach einem anderen Muster. In der 2. (und 3.) Person tritt Umlaut des Stammvokals ein. Der Umlaut von *u* ist *ü*. Da in den Dialekten *ü* zu *i* wird (s. o.), sagen die Rheinhessen nicht *(du) kümmscht*, sondern *(du) kimmscht*. Die Karte 6 zeigt die Verteilung der Formen im Raum.

Die Wörter *Bäume*, *Kleid* und *(du) kommst* belegen beispielhaft, dass die Wormser Stadtsprache in verschiedenen Fällen den dialektalen Verhält-



Karte 7



Karte 8

nissen der Pfalz entspricht. Rheinhesse hingegen verhält sich bis auf den äußersten Süden, der mit Worms übereinstimmt, sprachlich anders.

Wir wollen unsere Materialbasis erweitern und vier weitere Wörter dialektgeografisch untersuchen. Das Zahlwort *neun* heißt in der Nordpfalz sowie in Rheinhesse bis auf den Südostteil, wie die Karte 7 zeigt, *noi*. Das End-*n* ist abgefallen wie in anderen Fällen nach gedehntem Vokal, man vergleiche z. B. *Boo* ›Bein‹ oder *grii* ›grün‹. Um Worms und in der sich anschließenden Pfalz ist *noine* belegt. Die Stadt selbst jedoch ragt mit *noin* sprachlich heraus. Ich werde sogleich auf diese Form zu sprechen kommen.

Im Falle von *blau*, *Schürze* und *Kartoffel* hat das Wormser Umland nach Ausweis der Karte 8 einheitlich die Formen *bloo*, *Schotz* und *Grumbeer*. Die Stadt hingegen hebt sich ab mit *blau*, *Schätz* und *Kadoffel*.

Wie sind die sprachlichen Differenzen zu erklären? Die Ausdrücke *blau*, *Kadoffel* sowie *noin* (Karte 7) hat Worms aus der Hochsprache übernommen. Hier ist von Belang, dass Zahlen und Farbbezeichnungen beim Handel eine nicht unwesentliche Rolle spielen und Kartoffeln ein Handelsgut sind. Die Ausdrücke stellen sogenannte Marktwörter dar. Im Umgang mit Händlern und Käufern aus anderen Sprachregionen haben die Wormser schon früh begonnen, auf den städtischen Märkten die tief dialektalen Ausdrücke *bloo* sowie *Grumbeer* durch *blau* bzw. *Kadoffel* zu ersetzen, damit die Verständigung gut funktioniert. Auch das umständliche *noine* oder gar missverständliche *noi* (= hochsprachlich *neu*) wurde im Hinblick auf eine reibungslose sprachliche Kommunikation zugunsten von *noin* gemieden. Irgendwann begannen die Wormser auch im Gespräch untereinander, die neuen Ausdrücke zu verwenden, sodass die alten mit der Zeit aus dem Dialekt völlig verschwunden sind.

Das Wort *Grumbeer* ist eine Zusammensetzung aus *Grund* und *Birne* (analog zu der regionalen Bezeichnung *Erdapfel* für die Kartoffel). Zwecks leichter Aussprache wird *Grund-* zu *Grum-* lautlich vereinfacht. Der zweite Wortbestandteil, *-beer*, ist der übliche Dialektausdruck für die Birne. Das Wort *Kartoffel*, das seit dem 17. Jahrhundert im Deutschen belegt ist, stammt aus dem Italienischen. Es benannte dort ursprünglich die Trüffel. Als im 16. Jahrhundert die Kartoffel aus Südamerika auf die Apenninenhalbinsel eingeführt wurde und man nach einer Bezeichnung für das neue Gemüse suchte, übertrug man das vorhandene Wort für die Trüffel auf die ebenfalls in der Erde wachsende Knolle.

Der Ausdruck *Schätz* ist die Wormser Variante des Wortes *Schürze*. Im Dialekt entwickelt sich *ü* normalerweise zu *i* (s. o.). Wenn *r* folgt, wird *i* aber zu *ä*, und das gilt auch dann, wenn das *r* nicht ausgesprochen wird, vgl. auch *dä* ›dürr‹ und *Gädde* ›Gürtel‹. Der Ausdruck *Schotz* im Wormser Umland ist die Dialektform des Wortes *Schurz*. Wir haben es hier mit einer umlautlosen Variante von *Schürze* zu tun. Analog zu der soeben dargestellten lautlichen Entwicklung von *i* zu *ä* verändert sich in den Dialekten *u* zu *o*, wenn *r* folgt, vgl. auch *Womm* ›Wurm‹, *Woscht* ›Wurst‹ usw. Worms bevorzugt *Schätz* gegenüber *Schotz*, weil das der Ausdruck ist, der der hochsprachlichen Form nähersteht (beide mit Umlaut).

Alle Befunde zusammenfassend, lässt sich konstatieren, dass die Wormser Stadtsprache Merkmale eines Grenzdialekts aufweist. Zu einem Teil geht sie mit den rheinhessischen Dialekten zusammen und zum anderen mit den pfälzischen. Darüber hinaus verfügt sie aber über einen sprachlichen Eigenbestand, der sie als urbane Sprachform von allen Dialekten der Umgebung abhebt. ■



Wechselspiel der Geschichte

Mit dem »Cornelianum« wurde den Bürgern von Wormser im Jahr 1910 vom Ledermagnaten Cornelius Wilhelm Freiherr von Heyl ein Haus geschenkt, das man heute als Multifunktionshaus bezeichnen könnte. Das Werden und Vergehen dieser noblen Stiftung schildert
FRITZ REUTER.

Die Freie Stadt Worms, von einem lutherischen Magistrat regiert, verlor seit dem 17. Jahrhundert zunehmend an politischer wie an wirtschaftlicher Bedeutung. Dabei spielte neben der katastrophalen Stadtzerstörung von 1689 im sogenannten Pfälzischen Erbfolgekrieg das Fehlen bürgerlicher Innovationskräfte eine Rolle. Spannungen zwischen den Glaubensrichtungen der Lutheraner, Reformierten, Katholiken und Juden trugen mit zur Stagnation bei.

Den harten, aber notwendigen Einschnitt brachten die Auswirkungen der Französischen Revolution von 1789 mit der nachfolgenden napoleonischen Herrschaft. Durch sie kam es zur Gleichstellung aller Bürger gleich welcher Konfession. Sie brachte eine allgemeine Gesetzgebung, moderne Verwaltung einschließlich der Zivilehe, frühe Formen des Wahlrechts und Geschworenengerichte. Nach Napoleons Niederlage 1814 blieben diese »Rheinischen Institutionen« auf dem linken Rheinufer erhalten.

Bei der territorialen Neuordnung fiel die linksrheinische Pfalz an Bayern, Nordgrenze grob gesprochen am Eisbach! Die Lande nördlich der Nahe (Bingerbrück) fielen an Preußen. Den dazwischen liegenden, zeitweilig von Bad Kreuznach aus verwalteten Landzipfel, wollte zunächst keiner haben. Als aber Preußen Teile von Westfalen beanspruchte, die zu Hessen-Darmstadt gehörten, kam es 1816 zu einem Deal: Preußen erhielt, was es haben wollte. Das Großherzogtum Hessen-Darmstadt wurde mit besagtem Landzipfel entschädigt. Entstanden war die seit 1818 offiziell sogenannte Provinz Rheinhessen mit der Provinzialhauptstadt Mainz und den Städten Worms, Oppenheim, Bingen und Alzey. Der Großherzog nannte sich jetzt »von Hessen und bei Rhein«. Landeshauptstadt war Darmstadt.

Neue bürgerliche Eliten und die Industrialisierung

In Worms waren die alten lutherischen Eliten kraftlos geworden. Die Namen und die Konfession derer, die für die Entwicklung von Worms zur Industriestadt maßgebend werden sollten, hießen: Heyl, reformiert, im frühen 18. Jahrhundert aus Bacharach nach Worms gekommen; Valckenberg, katholisch, 1784 aus Eyselshoven/Niederlande (nördlich von Aachen) nach Worms gekommen; Doerr und Reinhart, katholisch, um 1840 aus Mainz nach Worms gekommen.

Unter dem katholischen Bürgermeister Peter Joseph Valckenberg (1764–1837) ging die hessische Landstadt Worms in die neue Zeit. Die Valckenbergs waren in den drei ersten Generationen Weinhändler und Weingutsbesitzer. Sie brachten den Namen »Liebfrauenmilch« international unter die Leute. Ein anderer Familienzweig betrieb seit 1868 im Norden der Stadt erfolgreich eine Tuchfabrik und Wollreißerei. Letztere stellte Wolle aus gebrauchten Textilien her, was der Familie des Wilhelm Joseph Dieudonné Valckenberg (1844–1914) den Spitznamen »Lumpen-Valckenberg« eintrug.

Prägend für die Industriestadt Worms wurde die Lederindustrie im Süden der Stadt. Wichtig dafür war wegen des Wasserbedarfs eine Ableitung des Eisbaches bei Horchheim. 1834 gründete Johann Cornelius Heyl III. (1792–1858) mit seinem ebenfalls einer reformierten Familie entstammenden Schwager Johann Karl Martenstein (1798–1874) die Saffianleder-Manufaktur Heyl & Martenstein. Der für die Heyls charakteristische Vorname Cornelius stammt von einem reformierten Taufpaten, dem Bäcker und Müller Cornelius von der Mühl (Grabstein hinter der Friedrichskirche). Nach dem Erwerb eines englischen Patents zur Herstellung von lackiertem Kalbsleder machte sich J.C. Heyl selbständig. Seine seit 1839 bestehende Lacklederfabrik wurde zur Urzelle der Heyl'schen Lederwerke, dem bedeutendsten Wormser Industrieunternehmen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Die Heyl'sche Lacklederfabrik beruhte auf Kapitalbasis. Der aus Mainz stammende Gerber Nikolaus Andreas Reinhart (1809–1871) und der ebenfalls aus Mainz nach Worms gekommene, zeitweilig bei Heyl & Martenstein tätig gewesene Johann Baptist Doerr (1811–1892) entwickelten ihre seit 1840 bestehende Lacklederfabrik Doerr & Reinhart aus einer kleinen Wormser Gerberei. Sie sollte zur zweiten international renommierten Lederfabrik in Worms werden.

Im Stadtrat waren die »Fabrikherren« ebenso vertreten wie in kirchlichen Gremien oder in gesellschaftlichen Vereinigungen. Sie betrieben eine erfolgreiche Heiratspolitik in »besseren Kreisen«. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließen sie entlang dem alten Stadtgraben zwischen Grabenstraße (heutige Von-Schoen-Straße) und der Stadtmauerecke am Luginsland ihre ansehnlichen Fabrikantenvillen erbauen. Architektennamen wie Gabriel



Um 1900: Marktplatz mit Dreifaltigkeitskirche und nebenan einigen »mickrigen Häuschen«.

Quelle aller Abbildungen:
Stadtarchiv Worms

von Seidl, Alfred Friedrich Bluntschli, Hermann Pflaume, Wilhelm Konrad Manchot, Johann Julius Gustav Vetter lassen erkennen, dass man sich dafür renommierte Architekten nach Worms holte.

Es sollte sich bald zeigen, dass die Heyls ›eine Klasse für sich‹ bildeten. Cornelius Wilhelm Heyl (1843–1923) war eine herausragende Unternehmerpersönlichkeit. Politisch betätigte er sich als Wormser Kommunalpolitiker, Mitglied der Ersten Kammer (Herrenhaus) in Darmstadt und national-liberaler Reichstagsabgeordneter in Berlin. 1886 erhob ihn Großherzog Ludwig IV. in den erblichen Adelsstand. Der »Herr Baron«, wie er in Worms genannt wurde, war ob seines Einflusses in Stadt und Land bekannt. Halb spöttisch, halb bewundernd soll man ihn in Darmstadt als »Großherzog von Worms« bezeichnet haben. Für die Erhebung in den erblichen Adelsstand bedurfte es des Vorhandenseins eines ungeteilt vererbaren Familienbesitzes (Fideikommiss). So erwarb C.W. Heyl 1883 das zum Verkauf – im schlimmsten Falle zum Abriss und zur Parzellierung des Parks – anstehende ehemalige Dalberg-Schloss in Herrnsheim, das auf diesem Wege gerettet wurde. Seit seiner Nobilitierung führte er den Namen »Cornelius Wilhelm Freiherr von Heyl zu Herrnsheim«. Ebenfalls in Herrnsheim wurde um die 1891/1892 von Gabriel von Seidl erbaute »Gottliebenkapelle« ein Privatfriedhof der freiherrlichen Familie angelegt.

Neben der Prosperität seiner Lederwerke lagen von Heyl und seiner Frau Sophie geb. Stein (1847–1915) aus Köln das Wohlergehen seiner Heimatstadt und das ihrer Bürger am Herzen. So widmete sich von Heyl dem Bewusstmachen der großen Geschichte der Stadt durch sein Engagement für die Ordnung des Stadtarchivs und die Herausgabe sowohl von Urkundenbüchern wie einer vierbändigen Stadtgeschichte durch den Historiker Prof. Dr. Heinrich Boos. Weiterhin stiftete er verschiedene Sozialeinrichtungen. Nicht zuletzt war ihm sehr an der Verbesserung des Stadtbildes gelegen. All dies sollte ein baulicher Mittelpunkt der Stadt vereinen: das 1910 eingeweihte »Cornelianum«.

Dort wo bis zur Zerstörung 1689 die repräsentative Häusergruppe »Münze« gestanden hatte, war zwischen 1709 und 1725 die lutherische Dreifaltigkeitskirche erstanden. Ihre barocke Turmfront betonte die Ostseite des Straßenmarktes zwischen Kämmererstraße und Neumarkt. Nördlich von ihr standen einige mickrige Häuschen, südlich ein einfaches Wohnhaus und die Ende des 19. Jahrhunderts in ein Café umgewandelte niedrige Wache mit dem Gerechtigkeitsbrunnen davor (heute vor dem Rathaus). Um die Ecke in der Hagenstraße schlossen sich die beiden kleinen Pfarrhäuser an. Dann folgte mit dem durch Gabriel von Seidl 1883/1885 umgebauten Rathaus ein würdigeres Gebäude. Anregungen, diesen zentralen Bereich der Stadt neu zu gestalten, hatte es mehrfach gegeben.

Schwung in die Sache kam, als Freiherr von Heyl in den 1890er-Jahren sein Interesse für das Nibelungenthema entdeckte. Zur gleichen Zeit warb Oberbürgermeister Wilhelm Küchler für eine dringend notwendige Rat-

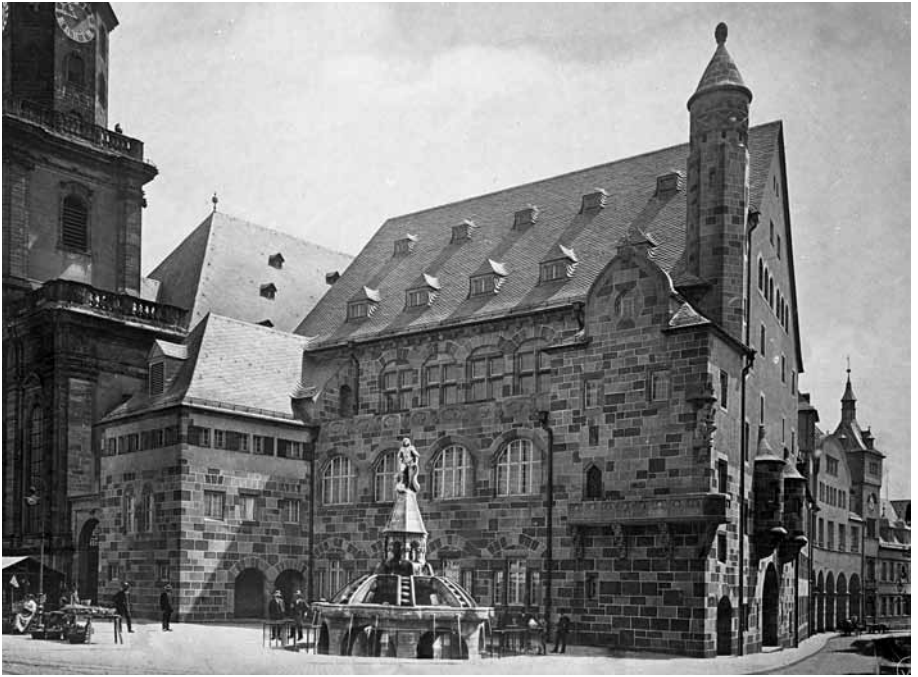
hauserweiterung. So erschien es sinnvoll, das Heyl'sche Projekt mit dem Erweiterungsbau des Rathauses zu verbinden. Freiherr von Heyl wandte sich, ausgehend von einem Nibelungenbrunnen bei gleichzeitiger Forderung nach einer Neugestaltung des Bereichs Ecke Marktplatz/Hagenstraße, zunächst an den ihm aus Münchener und Bayreuther Kreisen empfohlenen Architekten und Bildhauer Adolf von Hildebrand. Er und der ehemalige Stadtbaumeister Prof. Karl Hofmann legten Entwürfe vor, die jedoch beide keine Zustimmung fanden. So blieb die Sache vorläufig liegen.

Der Stadt ein Volkshaus schenken: das Cornelianum

Einen neuen Impuls gab 1899 die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an den Freiherrn von Heyl. Er griff den Gedanken wieder auf, an der Stelle der untergegangenen »Münze« einen repräsentativen Stadtmittelpunkt samt Brunnen davor schaffen zu lassen und damit ein Denkmal für das Wirken seiner Familie zu verbinden. Ein weiterer Impuls ging von einer Schenkung aus, die die Stadt Darmstadt Großherzog Ernst Ludwig 1905 anlässlich seiner Eheschließung mit Prinzessin Eleonore von Solms-Hohensolms-Lich hatte zuteilwerden lassen: dem von Joseph-Maria Olbrich erbauten »Hochzeitsturm« auf der Darmstädter Mathildenhöhe. Als der älteste Sohn des Freiherrn, Dr. Cornelius Freiherr von Heyl, 1907 Prinzessin Mathilde von Isenburg-Büdingen heiratete, war der Augenblick gekommen: Vorbehaltlich der Zustimmung durch die Stadtverordnetenversammlung und der übergeordneten Behörden, die umgehend erfolgte, gaben die Eltern des Bräutigams ihren Entschluss bekannt:

»Zum dauernden Gedächtnis an meinen Großvater, Herrn Cornelius Heyl, geboren zu Worms 1792, gestorben 1858, den Begründer der Wormser Großindustrie, zum Andenken an dessen zu früh verstorbenen Sohn und Mitarbeiter, meinen Vater, im Rückblick auf eine nahezu 50-jährige industrielle und eine 33-jährige politische Tätigkeit in meiner Vaterstadt und im Kreise Worms, habe ich, Freiherr Cornelius Wilhelm Heyl zu Herrnsheim, in Gemeinschaft mit meiner Gemahlin Sophie geb. Stein beschlossen, zum sichtbaren Zeichen des Aufschwungs der Stadt Worms und der Teilnahme der Familie Cornelius Heyl an demselben, der Stadt die Mittel für den Wiederaufbau des in der Franzosenzeit bei dem Stadtbrand zerstörten freireichsstädtischen Amtshauses, als Anbau an den geplanten Erweiterungsbau des städtischen Rathauses, in Form einer Schenkung zuzuweisen.«

Das Gebäude sollte für Versammlungen und Kongresse zur Verfügung stehen, geeignete Fest- und Ausstellungsräume sowie einen Raum für Ziviltrauungen (Standesamt) erhalten. Es sollten Volksbäder eingerichtet werden. Im Festsaal sollten »neben anspruchsvollen Veranstaltungen auch volkstümliche Vorträge und Konzerte durchgeführt werden.« Dahinter steckt ein Gedanke der Arbeiterbildung, wie sie der von Freiherr von Heyl geförderte Wormser Arbeiterbildungsverein als Programm anbot und dem bürgerliche Bildungsvorstellungen zugrunde lagen. Die Bäder, typisch für ein »Volkshaus«, stellten in Zeiten fehlender häuslicher Bäder ein gesund-



Das »Cornelianum« mit dem Siegfriedbrunnen, um 1925.



Eingangsfrent in der Hagenstraße.



Volker von Alzey mit Bedachung und musizierenden Putti.

heitsförderndes Element dar. Und der Name »Cornelianum«? Den schlugen die Stadtverordneten 1910 in öffentlicher Sitzung vor. Er wurde Bau, Schenkegeber und seiner Intention gerecht.

Als planender Architekt wurde Theodor Fischer gewonnen, Professor für Baukunst in Stuttgart und später in München. Er hatte bereits vergleichbare multifunktionale »Volkshäuser« gebaut: die Pfullinger Hallen oder in Stuttgart das Gustav-Siegle-Haus. Die Überwachung der Bauausführung oblag dem Stadtbauamt. Die Gebäude südlich der Dreifaltigkeitskirche und in der Hagenstraße wurden abgerissen.

Die Architektur des Cornelianums

Fischer entwickelte ein streng gegliedertes, im Inneren klar nach Funktionen organisiertes Programm. An den von Gabriel von Seidl errichteten Rathausturm schloss er einen Verwaltungstrakt an, der zu ebener Erde eine offene Halle besaß. Es folgten ein Turm mit einem Durchgang zur Dreifaltigkeitskirche und dem Zugang zu den Brausebädern, dann ein weiterer Verwaltungstrakt und das »Cornelianum«.

Fischers »Cornelianum« war – im Gegensatz zu dem älteren Entwurf von Hildebrands – lebhaft gegliedert und besaß eine reiche ornamentale Ausgestaltung. Beide hatten für den Brunnen eine Rückwand vorgesehen. Beim »Siegfriedbrunnen«, der 1913 fertig war, aber erst 1921 aufgestellt werden konnte, verwendete Hildebrand neuromanische Formelemente. Fischers kulissenartige Rückwand erfuhr durch Fensterreihen in allen Geschossen, eine durchlaufende Balkongalerie im zweiten Obergeschoss, einen vorspringenden, risalitartigen Giebel mit steingedecktem, achteckigem Turm samt einem weiteren Balkon an der Ecke zur Hagenstraße sowie dem direkt neben der Kirche vorspringenden Vorbau für das Trauzimmer eine vielfältige Gliederung. Die Verwendung von graurotem Sandstein und schwarzlichem Basalt war etwas unruhig, was von der Architekturkritik beanstandet wurde.

Den Haupteingang an der Hagenstraße markierten zwei halbrunde Ecktürme. Zwischen ihnen war das von Georg Wrba (Dresden) modellierte, von einem Wormser Steinmetzbetrieb in Stein gehauene Relief *Siegfrieds Einzug in Worms* angebracht. Wrba modellierte auch die Sitzfigur des Volker von Alzey mit seiner Fiedel. Er saß an der Gebäudeecke Hagenstraße unter einem Baldachin, auf dem zwei musizierende Putti ihm ein wenig die Schwermut nahmen. Am Eckbalkon stand »CORNELIANUM« zu lesen. Am Balkon vor dem zweiten Obergeschoss wiesen heraldisch Lilie, Schlüssel und Stern auf die Wappen der Heyls und der Stadt hin.

Das Nibelungenthema wurde im durch eine Mittelsäule gestützten Foyer an den Treppenwangen mit stilisierten gekrönten Häuptern wieder aufgenommen. Der große Fest- oder Bürgersaal, der nach der Formulierung des von dem Bau sehr beeindruckten Kunsthistorikers Georg Swarzenski



»Die wichtigste Sache im Saal« ... die zwei Nibelungenbilder *Trauer um Siegfried* und *Wache von Hagen und Volker*.

Quelle aller Abbildungen: Stadtarchiv Worms.



eine »behagliche, festliche Stimmung« vermittelte, war nach der Zeitmode dunkel holzgetäfelt und besaß eine Kassettendecke.

Bei der Einweihung am 15. Dezember 1910 fehlte die malerische Ausgestaltung. Über sie war noch keine Entscheidung gefallen. Fischer hielt sie jedoch für »die wichtigste Sache im Saal, [...] auf die die ganze Komposition zugeschnitten ist.« Den Auftrag erhielt 1910 der Stuttgarter Maler Karl Schmoll von Eisenwerth. Seine im Atelier angefertigten Originale wurden 1914 eingesetzt. Dabei stellte sich heraus, dass ein großes Fenster im Osten den Raumeindruck störte. So schuf Schmoll 1915 noch ein weiteres Bild: *Kriemhilds und Brunhilds erste Begegnung in Worms*. Er malte das Original direkt auf die geschlossene Wand. Die übrigen sechs Bilder zeigten aus dem Nibelungenlied im Süden drei Szenen der Handlung in und um Worms: *Brunhild und Hagen sinnieren auf Rache*; *Siegfried fesselt einen Bären*; *Klage an Siegfrieds Leiche*. Im Norden waren es drei Szenen aus Etzels Hoflager in Ungarn: *Hagen und Volker halten Wache*; *Dietrich von Bern fesselt Hagen*; *Kriemhilds Tod*. Infolge der Anbringung der Bilder direkt unter der Decke erschienen die Gestalten geduckt, was den Eindruck düsterer Eindringlichkeit noch verstärkte. Sie galten als Beispiel einer neuidealistischen Richtung in der monumentalen Historienmalerei. Jüngere Interpreten sehen in ihnen ein Zeugnis für das Zeitgefühl am Vorabend des Ersten Weltkrieges.



Ruine des »Cornelianums« nach der Bombardierung der Stadt 1945.

Der Krieg und das Ende des Cornelianums

Am 21. Februar 1945 wurde das »Cornelianum« bei einem Bombenangriff auf Worms schwer beschädigt, aber nicht zerstört. Vielmehr standen noch wesentliche Teile wie Wände, Turmelemente, Giebel und anderes aufrecht. Der Hinweis, es sei nur ein hohler Innenbereich übriggeblieben, ist schlicht Unsinn. Der »hohle Innenbereich«, das war der große Festsaal, dem jetzt das Dach fehlte. Man hätte das Haus wieder aufbauen können. Aber man wollte es nicht. Dabei spielten politische Befindlichkeiten und persönliche Aversionen eine Rolle. So stand die Ruine bis zum Abbruch 1954 an der Ecke der Hagenstraße zum Marktplatz. Heute steht dort das 1963 von dem Wormser Baudirektor Gernot Heyl (nicht verwandt mit dem Stifter des »Cornelianums«) als »Haus der städtischen Kulturinstitute« errichtete Gebäude.

Erhalten blieb Hildebrands Siegfriedbrunnen. Bäder gibt es keine mehr, auch kein Trauzimmer, jedenfalls nicht hier. Geboten wird »Nibelungisches«. In den Treppenhausfenstern sind Szenen aus dem Nibelungenlied in Glasschliff wiedergegeben. Die Wände des großen Saals schmücken Kartons der Nibelungenbilder Schmolls von Eisenwerth. An der Außenfassade hängt, etwas unglücklich, Volker von Alzey an der Wand, während Siegfried mutig mit Gefolge in Richtung Nibelungenfestspiele reitet. Im Eingangsbereich des Hauses weist eine Steintafel auf den Stifter und das »Cornelianum« hin. Wie das mit Geschenken so ist: Die Beschenkten wissen sie oft nicht zu schätzen. Doch hat im »Haus zur Münze«, wie es inzwischen genannt wird, unsere leistungsfähige, gut bestückte Stadtbibliothek ihr Domizil gefunden. So war es vor gut hundert Jahren schon einmal angedacht worden. Wir sind beim Ausgangspunkt angelangt. Ein Kreis hat sich geschlossen. ■



Benny, ei laff juh ...

UWE BAATSCH-GLASERS *platonisch-satirische
Liebeserklärung an einen Wormser Quotenvogel.*

»Mit dem Zweiten sieht man besser!« Zapp! »We love to entertain you!«
Zapp! »Des Wodkas reine See...« Zapp! »Hallo, isch bin de Bänny, un kumm
aus Wormms.« Zapp! »Gestern Abend haben afghani...« Zapp! »Isch bin
neunzeh Jahr alt, un will uhbedingt Subberstahr werre.« RTL, du hast mich.
Ein Satz wie in Granit gemeißelt. Ein Satz, der keine Fragen offenlässt. Kurz.

Prägnant. Einfach. Plastisch. Die Kampfansage im quotengebeutelten Castingdschungel. Ein Jahr nach Benni H. präsentierst Du Dich als zweite Wormser Geheimwaffe im Kampf um die Krone der Schröpfung. Noch 'n Benny. Auch gut. Du, Benny Kieckhäben, betrittst zum ersten Mal mein Wohnzimmer – in PAL-Technicolor – als elektronische Bildzeile machst Du mich zum treuen Zeugen einer talentsuchenden Seifenoper. Casting, Motto-shows, jede Menge Heititei. Am Ende Platz sechs. Völlig wurscht!

Alles, was Du sagst, alles was Du singst, alles was Du meinst: regionale Manifeste im keimfreien Äther einer sprachhygienischen Fernsehunterhaltung. Einziges Manko: die Frisur. Sorry. Doch: Die Erleichterung folgt auf dem Fuß. Frisösenlehre abgebrochen. Gott sei's gepffiffen und getrommelt. Die Wormser Haarmode bleibt, wie sie ist. Die nationale Fernsehunterhaltung bekommt endlich ihren Wormser Hingucker. In Buntlack und Kajaldeko. So ist allen gedient. Du, Benny Kieckhäben, kümmerst Dich nicht, was hip ist. Du, Benny Kieckhäben, kümmerst Dich nicht, was angesagt ist – Du, Benny Kieckhäben, machst Deine Ansagen selbst: »Eischendlich isses völlisch egal, wie weit isch komm. Die Hauptsach im Lewe is doch, dass mer e Familie hott, die wo immer hinner ahm stehe duhd.«

Großartig. Die Familie wächst, mein Freund, die Familie wächst. Du, meine Schwester im Fleisch, mein Bruder im Geist, der selbst den letzten Nörgler mit schlagfertiger Gelassenheit ganz schön ›schwul‹ aussehen lässt. Nicht »Benny K. aus W. am R.« bist Du. Nein! Du bist Benny Kieckhäben aus Worms am Rhein. Sagst der Nation, wer Du bist, sagst der Nation, was Du bist, sagst der Nation, wie Du bist. Und dafür, Benny Kieckhäben, dafür liebe ich Dich! Und ich weiß, was Du ihnen gerne sagen möchtest, Benny Kieckhäben – den Zweiflern, den medialen Tratschtanten, den sogenannten Kritikern nationaler wie regionaler Kragenweite. Lass mich es für Dich tun. Lass mich es ihnen sagen, wie Du es ihnen so gerne sagen möchtest. Für Dich, Benny Kieckhäben, binde ich mir die rosa Schärpe um den Bauch, für Dich betonierte ich mein Haar, für Dich lecke ich mir die Lippen, trete vor die Welt und verkünde:

»Horscht emol zu, Ihr Luftbombe, Ihr pseudoinduleckduelle Hochsarscher: Leht Eisch erscht emol selber in de mediale Brutkaschde un losst Eisch vun drei rubbische Hebamme de Hinnern vor Millione vun Auswärdische Geburtshelfer abberschde, bevor Er 's Maul nooch 'ner Muddermilch uffreißt, die Eisch abgeblisch viel besser schmeckt. Un dann, abber nur dann, kenne mer uns aach emol iwwer die Fabb vun Daafkleidsche unnerhalde, IHR PEIFE, IHR UFFGEBLOSENE PAPPNASE, IHR NOCHGEMACHTE HOHLROLLER, IHR!«

Oh, Benny, oh, Benny Kieckhäben, ich danke Dir. Du Erleuchtung des Regionaljargons, Du Blüte der Schnabelgewächse, Du Krönung »vun denne, die wo schunn immer ihr Ding mache«. *Ei laff juh*. Es tut so gut – es tut so gut, ein bisschen wie Du zu sein. ■



Flurnamen in Worms

Welche Flurnamen des Stadtgebiets sind in der neuen Flurnamendatenbank der Landesarchäologie erfasst? Diese Frage beantwortet **GÜNTER BRÜCKEN**. Wozu sie sich praktisch nutzen lässt, erklärt anhand eines Beispiels **GERD RUPPRECHT**.

Die neue Flurnamendatenbank der Landesarchäologie

Im Rahmen der digitalen Erfassung ihres umfangreichen Kartenbestandes erstellte die Mainzer Landesarchäologie auch eine Datenbank sämtlicher heute noch geläufiger Flurnamen. Eine Auswahl findet sich schon seit einiger Zeit im Internet (www.archaeologie-mainz.de). Nun bot die nahezu abgeschlossene Vervollständigung des Kartenbestandes Gelegenheit, einmal Bilanz zu ziehen.

Neben historischen Karten, den modernen Ausgaben der Topografischen Karte 1 : 25 000 und der Deutschen Grundkarte 1 : 5000 besitzt die Direktion Landesarchäologie auch die im Maßstab 1 : 1000 angelegten, modernen Ausgaben der Rahmenkarten. Für das Gebiet der kreisfreien Stadt Worms (mit allen Stadtteilen) handelt es sich um insgesamt 642 Kartenblätter. Damit verfügt die Landesarchäologie über die vollständige Sammlung moderner Karten der Stadt. Diese werden täglich benötigt, um die Fülle der aktuellen und der historischen archäologischen Fundmeldungen genau lokalisieren zu können. Die Flurnamendatenbank dient aufgrund ihrer zahlreichen Such- und Abfragemöglichkeiten sowohl als digitales Hilfsmittel bei zahlreichen Routinearbeiten der Landesarchäologie als auch für weiterführende Forschungsarbeiten. Auch Heimatinteressierte und Spezialisten können die Daten nutzen. Dabei muss berücksichtigt und betont werden, dass es sich um eine Sammlung der aktuellen Flurnamen des 20. und 21. Jahrhunderts handelt und nicht um eine historische Datensammlung, wie sie etwa das Digitale Flurnamenlexikon Rheinland-Pfalz (www.flurnamenlexikon.de) darstellt. Es kommt auf die Fragestellung an, auf welche Sammlung man zurückgreift.

In den Karten werden auf dem Gebiet der Stadt Worms 1530 Flurnamen genannt. Zieht man die Doppelnennungen ab, sind dort heute noch genau 1032 Flurnamen ›aktuell‹. Ein Vergleich mit dem benachbarten Kreis Alzey-Worms zeigt, wie verhältnismäßig sehr wenig Flurnamen hier noch existieren: Der flächenmäßig etwa fünfmal so große Kreis Alzey-Worms besitzt zehnmal so viele Flurnamen wie die Stadt Worms. In der heutigen Kartenwelt gehen die Flurnamen weiterhin mehr und mehr verloren, auch wenn – anderenorts – eine gewisse Rückbesinnung zu beobachten ist. Ein Teil der zahlreichen ›verlorenen‹ Flurnamen ist allerdings noch in den heutigen Straßennamen erhalten. Diese Namen sind gut z. B. in der Postleitzahlen-Datenbank der Deutschen Post im Internet zu recherchieren.

Die Masse der Namen ist von bescheidener Aussagekraft. Es dominieren landwirtschaftliche Begriffe mit der Endung »-gewann« (194 Beispiele, z. B. Mittel-, Lang-, Kurz- oder Spitzgewann). Häufige Namensbestandteile wie »Wiese« (65 Belege) oder »Weide« (70) besitzen lediglich durch den quantitativen Gegensatz zu dem nur siebenmal belegten Namensbestandteil »Acker« gewisse Aussagekraft.

Nach vielem kann man in der Datensammlung suchen und schnell fündig werden. »Gold« findet sich z. B. in 3 Fällen, »Stein« dagegen mit 42 Beispielen etwas häufiger. Mit zahlreichen weiteren Beispielen kann man sich in eine verlorene, meist bäuerlich geprägte Vergangenheit zurückversetzen lassen. Die Flurnamen geben wertvolle Hinweise auf frühere Eigenschaften, Zustände und Nutzungen der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft. Oft beziehen sich die Namen auf benachbarte Straßen (43 Belege) oder den Rhein (32). Sie beschreiben Vegetation und Geologie, z. B. »Buhnenfelder und unteres Kieselwert« (Worms-Rheindürkheim), die Form und Qualität eines Ackers, z. B. »Die Bettzieche« (Worms-Abenheim) oder »Übelerde« (Worms-Abenheim) und die Fauna, z. B. »Hasengewännchen« (Worms-Wiesoppenheim) oder »Am Schleienloch« (Worms-Ibersheim).

Leider sterben auch die hübschen und skurrilen Namen aus. »Im Mondschein« kann man sich noch in der Wormser Innenstadt und in Horchheim begegnen. »Auf dem Sarg« lässt sich sowohl in Worms-Horchheim als auch in Worms-Wiesoppenheim flanieren. Im »Ewig Nest« befindet man sich in der Innenstadt, »In der Hölle« dagegen natürlich in Worms-Abenheim. Das »Bärenloch« in Worms-Weinsheim ist schon lange verwaist; dafür verläuft man sich hier »In den Irren«. Gut picknicken lässt sich »Im Blähbauch« in Worms-Heppenheim. Weiterhin rätselhafte Flurnamen wie »Im Rindfleisch« (Worms-Abenheim) fordern auf zu weiteren Forschungen.

Exkurs: »Galgen« im Stadtgebiet von Worms

Als erste Nutzanwendung der Flurnamendatenbank der Landesarchäologie wurde vom Verfasser der Begriff »Galgen« abgefragt. Anlass dazu gaben die durch den Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) zum Kulturdenkmal des Jahres 2009 erhobenen Richt- und Gerichtsstätten.

Flurname	Koordinat	Ausgabe	Gemarkung	Kreis	Bemerkungen	Zählung
An Abenheimer Galgen	45.4702 D	1983	Worms-Pföderheim	WO	auf 2 Gemarkungen	17574
An Abenheimer Galgen	45.4702 D	2000	Worms-Pföderheim	WO		63792
An Galgenweg	R 34 50 H 54 9b (B12)	1977	Worms-Horchheim	WO		25446
An Galgenweg	44.5197 B	1970	Worms-Horchheim	WO		670
An Salzer Galgen	44.4599 C	2007	Worms-Pföderheim	WO		34181
Galgenwain	R 34 48 H 55 02 (B45)	1977	Worms-Pföderheim	WO		26141
Galgenwain	45.4802 C	o. J. (ca. 1970)	Worms-Pföderheim	WO		10061
Galgenwech	R 34 48 H 55 04 (B60)	1977	Worms-Abenheim	WO		26459
Galgenwech	45.4805 B	1972	Worms-Abenheim	WO		18091
Salzer Galgen	R 34 44 H 54 9b (B15)	1977	Worms-Pföderheim	WO		25567

Beispielhafte Suche nach dem Namensbestandteil »Galgen« auf dem Gebiet der Stadt Worms.

Im Raum Worms sind die Galgen als materielle Rechtszeugnisse allesamt verschwunden – wohl seit 1820 nach und nach niedergelegt. In anderen Teilen Deutschlands hütet sie ein wohlverstandener Denkmalschutz. Auch in neuerer Literatur finden die Richtstätten wieder Beachtung, wie das Werk von Jost Auler (Hrsg.), *Richtstättenarchäologie* (Dormagen 2008), zeigt.

Ganz vergessen waren diese Rechtszeugnisse nie, da ältere Listenfassungen sie bereits flächendeckend registriert hatten: z. B. O. Höfel, *Rechtssaltertümer Rheinhessens* (Würzburg 1940); für das Bundesland Hessen fortgeführt von H. Riebeling, *Historische Rechtsmale in Hessen* (Dossenheim/Heidelberg 1988).

Die umfangreichste Quellenlage für die Richtstätten »Galgen« bieten die Flurnamen mit ihren verschiedenen direkten Angaben.

H. Ramge hatte vor dreißig Jahren die archivalischen Belege umfassend zusammengestellt und interpretiert. Mittels Sichtung aller derzeit gültigen Karten in den Maßstäben 1:1000 (Raka), 1:5000 (DGK 5) und 1:25000 (TK 25) lässt sich heute feststellen, dass der Bestand gegenüber den Angaben Ramges stabil geblieben ist, wir also folgende Galgenstandorte verzeichnen können:

Worms-Abenheim

»Galgenrech« ca. 1400m NNO Ortsmitte
Gemarkungsgrenze zu Osthofen
45.4805 B (Raka); 34.48/50.04 (DGK 5)
Ramge 120 u. 358: Fundament?

Worms-Pfeddersheim

»Galgengewann«, »Am Abenheimer Galgen«
ca. 1800m NNO Ortsmitte
Gemarkungsgrenze zu Worms-Abenheim und
Mörstadt
45.4702 D und 45.4802 C (Raka); 34.48/55.02
(DGK 5)
Ramge 120 u. 358: Hinweis auf eine Verlegung
des Abenheimer Galgens in den sw der Gemarkung?

Worms-Pfeddersheim

»(Am) Sülzer Galgen«
ca. 2800 m sw Ortsmitte
Gemarkungsgrenze zu Höhen-Sülzen
44.4599 C (Raka); 34.44/54.98 (DGK 5)
Ramge 120; wohl Hinweis auf einen Hohen-
Sülzer Galgen

Worms-Horchheim

»Am Galgenweg«
ca. 800 m NO Ortsmitte
Gemarkungsgrenze zu Worms-Innenstadt
44.5197 B (Raka); 34.50/54.96 (DGK 5)
Ramge 120 u. 357: Fundament?

Schließlich muss noch der Galgen der Stadt Worms selbst erwähnt werden (s. Dr. Kranzbühler in: *Vom Rhein* 3, 1904, 26). Er stand im nordöstlichen Zwickel der Straßenkreuzung Mainzer Straße / Bensheimer Straße, also vor den Toren der Stadt. Der früher dort nach NO abzweigende Weg hieß Plattweg, nach einer anfänglichen Unterbrechung auch heute noch vorhanden. Sein früherer Name war »Galgenweg«. Der Galgen-Standort selber wurde »Rabenstein« genannt, hackten doch immer wieder Raben an den Gehängen und verstärkten damit noch die abschreckende Wirkung der Strafe (»Galgenvögel«).



Die im Auftrag des Freiherrn Heyl zu Herrnsheim gefertigte *Historische Karte der Freien Stadt Worms und ihres Territoriums*, nach den Angaben von H. Boos bearbeitet von H. Blass, Städt. Geometer (Worms 1893), zeigt den »Rabenstein« und das »Gericht« (siehe Abbildung oben).

Schon reichlich hundert Jahre früher findet sich die zugehörige Dreipostendreieckssignatur ungefähr lagerichtig auf der Karte des Oberamtes Alzey von 1774 (siehe Abbildung zu Beginn des Artikels).

Zum Schluss: Archäologisch gesehen, könnten bei entsprechender Aufmerksamkeit eines Tages Spuren dieser Richtstätten als Pfostengruben, Verscharrgruben, Ständersteinen, Steinverkeilungen und natürlich anthropologischen Resten zutage treten. Eine archivalische Grundlage dazu hofft der Verfasser mit diesen Zeilen skizziert zu haben. ■

Literatur

H. RAMGE: *Die Siedlungs- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Worms. Beiträge zur deutschen Philologie* 43. Gießen 1979.

WOLF-DIETRICH ZERNECKE: *Die Siedlungs- und Flurnamen rheinhessischer Gemeinden zwischen Mainz und Worms. Ein Namenbuch.* Stuttgart 1991.



»Es war die Hölle«

*Die gebürtige Wormserin **MARIANNE LIED** berichtet von ihren Erinnerungen an die Nacht vom 21. Februar 1945, als ihr Geburtshaus in der Ludwigstraße 48 und mit ihm Worms in Schutt und Asche gelegt wurden.*

Es war am 21. Februar 1945, ein Tag vor meinem zwanzigsten Geburtstag. Um etwa 20 Uhr heulten wieder mal die Sirenen. Wir zogen uns Mäntel an und rannten in den Keller. Meine Mutter war krank und hatte deshalb nur Strohschuhe an und war relativ dürrtig bekleidet. Kaum waren wir unten, begann das Inferno. Obwohl wir ein stabiles Kellergewölbe hatten, schaukelte das ganze Haus, Putz fiel von den Wänden auf unsere Köpfe. Plötzlich kam aus dem kleinen Ofen eine Stichflamme; ganz in der Nähe hingen unsere Kleider auf einer Stange! Mein Vater konnte die Flamme zwar sofort löschen, aber sie hatte den ganzen Sauerstoff im Raum verbraucht. Vater öffnete für einen Augenblick die Feuerschutztür. Er wurde fast mit hinausgerissen. Mit ganzer Kraft gelang es ihm jedoch, die Tür wieder zu schließen.

Als die Angriffe aufhörten, versuchten wir, nach draußen zu kommen. Wir waren ganz erstaunt und etwas erleichtert, dass dies auf normalem Weg noch möglich war. Wir dachten, unser Haus wäre eingestürzt. Als wir ins Freie kamen, sahen wir schon die Häuser brennen. Wir ahnten, dass die ganze Innenstadt in Flammen stand. Sofort flüchteten wir – wie alle Leute aus der Straße und aus der ganzen Umgebung – in den Stadtpark, der nur ein paar Meter von unserem Haus entfernt war. Natürlich erfuhren wir auch, dass es viele Tote gab. Plötzlich hörte ich die Stimme meiner Cousine Ilse. »Papa, kannst du noch?« Ich rief nach ihr und als sie kam, fiel sie sofort meiner Mutter um den Hals und sagte weinend: »Tante! Mama ist tot!« Sie alle waren in ihrem Keller verschüttet gewesen. Tante Babette und eine weitere Frau waren tot. Ilses Freund Günther, der auch im Keller und als Einziger nicht verschüttet war, befreite die anderen und so konnten sie durch das vergrößerte Kellerfenster ins Freie gelangen. Onkel Franz, Ilses Vater, blutete aus vielen kleinen Wunden am Kopf. Kaum hatten wir das Schreckliche erfahren, kam der zweite Angriff. Zuerst standen Leuchtraketen am Himmel. Damit steckten die Angreifer ihr Ziel ab. Dann kam die Vernichtung vom

Himmel: Sprengbomben und Phosphor-Brandbomben. Wir warfen uns im Stadtpark auf den kalten Boden, das Gesicht zwischen die Hände gepresst. Wir dachten, das wäre jetzt unser Ende. Kaum zu glauben, aber irgendwann war es vorbei.

Wir gingen zurück und sahen schon aus der Entfernung, dass unser Haus brannte. Schnell stürzten wir hin, um vielleicht noch etwas retten zu können. An der Ecke Ludwigstraße/Hagenstraße stand die Feuerwehr. Ich rannte hin, um Hilfe zu holen. Sie schickten mich in die Kommandozentrale am Lutherpförtchen. Auch da lief ich so schnell es ging hin. Endlich kam die Feuerwehr zu uns. Es war eine Wehr vom Land. Die Männer versuchten ihre Schläuche an den Hydranten anzuschließen, mussten jedoch feststellen, dass sie nicht passten – und das nach fast fünf Jahren Bombenkrieg! Sie schickten mich nochmals zur Wehr, um dort ein passendes Zwischenstück zu holen, was ich auch bekam. Diesen schweren Schlauch schleppte ich nun zu unserem Haus und als man endlich anfangen wollte, kam kein Wasser mehr aus dem Hydranten, nur noch Schlamm. Alles umsonst!

Jetzt ging es nur noch darum zu versuchen, einiges aus dem brennenden Haus herauszuholen. Man muss sich vorstellen: das Treppenhaus dunkel, überall Glasscherben, die Fenster samt Rahmen durch die Sprengbomben herausgerissen, die Räume total dunkel, und über uns brannten der Dachstuhl und der Speicher lichterloh. Eine Tante, Vater und ich – meine Mutter hatten wir fürs Erste im Stadtpark zurückgelassen – rannten in den Zimmern herum, um wenigstens etwas retten zu können. Vater schlug die Betten ab, transportierte sie im Feuer auf die Straße, warf die Matratzen über das Treppenhaus und leider auch über die Glasscherben, nach unten. Natürlich waren sie dann teilweise vom Glas aufgeschlitzt und wir mussten sie später flicken. Als ich im Herrenzimmer war, kamen plötzlich einige Soldaten herein, die eingesetzt waren, um zu helfen.

Sie halfen mir, den Schreibtisch und den Bücherschrank nach unten zu bringen. Alles was im Schrank war, hatten wir auf den Boden geworfen. Einem Soldaten haben wir es zu verdanken, dass wenigstens noch einige Bücher gerettet wurden. In der Dunkelheit sah ich, wie Vater mit der schweren Standuhr auf der Schulter aus dem Esszimmer kam und sie gut nach unten brachte. Doch der Bücherschrank blieb im Treppenhaus stecken, wir kamen am Treppenabsatz nicht herum. Die Soldaten, die mit mir noch hinter dem Schrank standen, schrien: »Wir verbrennen!«, denn das Feuer hatte mittlerweile die obere Etage erreicht. In meiner Verzweiflung kam mir spontan der Gedanke, den Schrank über das Treppengeländer zu werfen, was uns auch gelang. Somit konnten wir dem Feuer entkommen.

Nun standen die wenigen Gegenstände, die wir gerettet hatten, auf der Straße. Man kann sich nicht vorstellen, welche Hitze der Feuersturm entfacht hatte. Unsere Lippen waren aufgeplatzt, die Haut an meinen Fingerkuppen schälte sich ab, der Feuersturm hatte uns die Kopftücher vom Kopf gefegt. Es war die Hölle.



Marianne Lied im
Jahr 1943.

Dabei war es bereits der siebte Angriff auf unser Haus. 1943 hatte es schon einmal gebrannt. Erst nach fast übermenschlichem Einsatz, indem wir mit Nachbarn im Treppenhaus eine Kette mit Wassereimern bildeten, die bis zum Speicher reichte – und mit Hilfe der Feuerwehr – konnten wir das Schlimmste verhindern. So brannte damals nur der hintere Teil des Dachstuhls ab. Jedoch lief das Löschwasser der Feuerwehr wie ein Sturzbach durch das ganze Treppenhaus und natürlich auch durch die Decken in die Wohnungen. Die anderen, kleineren Schäden entstanden durch Sprengbomben, die in der Nähe einschlugen. Unsere Fenster waren mehrmals zerborsten, Risse waren in den Wänden, Glassplitter steckten in den Möbeln. Wir zogen sie mit der Pinzette heraus. Zum Schluss gab es dann überhaupt kein Glas mehr. So waren unsere Fenster mit Dachpappe, Kartons und dem vernagelt, was man auftreiben konnte. Aber immerhin konnten wir noch im Haus wohnen, bis zu diesem 21. Februar.

So standen wir nun am frühen Morgen meines zwanzigsten Geburtstages vor unserem brennenden Haus, ohne Essen, ohne Zahnbürste, nur mit dem, was wir auf dem Leib hatten und dem bisschen Kleidung und Wäsche, das

noch in unserem Keller war. Nur wer so etwas erlebt hat, kann sich vorstellen, wie uns zumute war. Ich werde den Augenblick nie vergessen, als die brennende Decke vom dritten Stock in mein Zimmer fiel. Auf meinem Kleiderschrank hatten wir meinen wirklich wertvollen Kaufladen und die Puppenküche deponiert, nachdem 1943 der Speicher gebrannt hatte. Wir dachten damals nicht, dass unser Haus jemals total ausbrennen würde. Der Schock sitzt heute noch tief. Jahrelang konnte ich nicht in eine offene Flamme schauen. Als es dann endlich Tag wurde, gingen wir in die Heinrichstraße zum Bruder meiner Mutter. Wir konnten fürs Erste die untere Wohnung einer Verwandten nutzen, die in Dresden war.

Die Stadt brannte noch immer. Es war nicht möglich, in die Innenstadt vorzudringen. Erst zwei Tage nach dem Angriff konnte mein Vater mit mir einen Versuch machen, eine Apotheke zu finden, denn ein Verwandter meiner Mutter lag mit Lungenentzündung im Bunker der Firma, in der mein Vater Geschäftsführer war, und brauchte dringend Medikamente. Wir kamen an den zerstörten Häusern vorbei, teilweise mussten wir über Trümmer steigen. Auf unserem Weg fanden wir eine total verkohlte Leiche. Die Schrecken hörten einfach nicht auf. Aber wir erreichten dann doch die Adler-Apotheke am Dom. Das Barockhaus war im Gegensatz zu allen umliegenden Häusern nicht von Bomben getroffen worden. Glücklicherweise hatte die Apotheke auch geöffnet. Überall auf dem Boden der Apotheke lagen auf Bahren verwundete Soldaten – es war schrecklich. Wir bekamen die Medizin, die Vater dann mit dem Fahrrad in den Bunker brachte.

Die Fliegerangriffe gingen weiter, ob am Tag oder in der Nacht. Als wir Tage nach dem 21. Februar Iلس Mutter beerdigten, kamen die Tiefflieger und schossen mit Maschinengewehren auf uns. Glücklicherweise trafen sie uns nicht, aber Ilse drehte durch, flüchtete hinter einen Grabstein und schrie: »Ich will nicht sterben, nein, nein!« Wir waren stumm vor Entsetzen, dass man auf wehrlose Zivilisten auf dem Friedhof schoss.

Am 18. März – es war ein Sonntagmorgen – kamen die amerikanischen Bomber und gaben unserer Stadt dann den Rest. Am Kriegsende waren fast neunzig Prozent der Stadt zerstört oder schwer beschädigt. Wir hatten inzwischen einen Unterschlupf gefunden, zwei Häuser von unserer Ruine entfernt, in einem Haus, das nicht zerstört war. Die Besitzer waren aufs Land geflüchtet und überließen uns ihre Wohnung. Im Keller dieses Hauses überlebten wir den Angriff an diesem Sonntag. Es gab wieder viele Tote – auch eine Ruderkameradin von mir war dabei.

Neben dieser ständigen Angst vor den Angriffen, war aber auch das Zusammenleben in der Stadt nicht einfach. Da wir in unserer Familie keine Anhänger Hitlers waren – es war bekannt, dass wir nicht unbedingt gerne »Heil Hitler« sagten – hatten wir ständig Angst, dass wir durch eine falsche Äußerung ins KZ kommen, obwohl wir gar nicht wussten, was sich dort wirklich abspielte. Wir glaubten, wer ins KZ komme, müsse dort hart arbeiten. Von den Gaskammern wussten wir nichts. Ich erinnere mich, dass viele Leute

aus der Nachbarschaft, die kein Telefon besaßen, zu uns kamen, um bei uns zu telefonieren – so auch eines Tages ein ss-Mann. Da lief im Radio eine Sondermeldung, dass bald mit dem Sieg über Russland zu rechnen sei, woraufhin meine Mutter sagte: »Wenn ich so etwas höre! Wie soll denn das noch möglich sein?« Das hätte sie nicht sagen sollen. Der ss-Mann schrie sofort: »Jetzt reicht's mir! Die bring ich ins KZ.« Die Aufregung war groß! Stunden später kam die Frau dieses Mannes und sagte, sie hätte ihren Mann auf Knien angefleht, es nicht zu tun – meine Mutter dürfe aber nie wieder so etwas sagen. Aus Angst kauften meine Eltern eine kleine Hitlerbüste und stellten sie direkt neben das Telefon.

In der Nacht, in der unser Haus abbrannte, nahm mein Vater in seiner Wut diese Büste und warf sie aus dem bereits zerstörten Fenster mit den Worten: »Achtung, der Führer kommt!« Als unser Haus später eingestürzt war, lag diese Büste »geköpft« oben auf dem Trümmerhaufen. Die Nachbarschaft sagte entsetzt zu meinem Vater: »Sie müssen doch den Führer aufheben!« Daraufhin sagte mein Vater: »Ich weiß nicht, wie der dahin gekommen ist« und ging weg.

Sonst fanden wir nichts Brauchbares in den Trümmern. Nur in der Garage, die im Hof war, stand noch Vaters Auto, das nicht mehr im Krieg fahren durfte und konnte – es gab schließlich kein Benzin mehr. Im Keller hatten wir auch noch Wein. Als ich einmal an den Trümmern unseres Hauses vorbeikam, bemerkte ich, dass amerikanische Soldaten das Auto aus der Garage gezogen hatten, obwohl wir das Tor mit Schutt und unserer Badewanne versperrt hatten. Den Wein hatten sie auch gefunden und standen nun betrunken in unserem Hof am Auto. Ich rannte sofort rein und schrie mutig, sie sollten unser Auto in Ruhe lassen, doch sie lachten nur. In meiner Verzweiflung riss ich die Autotür auf und zog den Rücksitz heraus. Damit lief ich bis zu unserer Unterkunft und erzählte heulend meinem Vater: »Gerade eben ziehen sie unser Auto aus der Garage! Aber den Rücksitz hab ich.« Ich dachte, ohne die Rückbank könnten sie wenigstens nicht sitzen. Irgendwann nahmen sie es dann doch mit.

Das Verhältnis zu den Amerikanern war aber eigentlich gar nicht schlecht. Sie sorgten schnell dafür, dass ein Gremium entsteht, das über die Stadt entscheiden konnte, um wieder Ordnung zu schaffen.

Alles war zerstört, woher sollte man etwas zu Essen bekommen? Es gab kein Wasser, nur Staub und Trümmer. Im nicht zerstörten Gymnasium am Rhein stellte man eine Gulaschkanone auf und es gab Suppe, die man sich holen konnte, wenn man ein Gefäß hatte, um sie zu transportieren. Wasser konnten wir am Beginn des Stadtparks aus Gärten holen, die eine Pumpe hatten.

Nach einiger Zeit rückten die Amerikaner ab und die Franzosen kamen. Die Versorgung lief gleich schlechter, da die Franzosen genauso arm und kriegsgebeutelt waren wie wir. ■



Von Worms nach Afrika und zurück

*»Wo Schwalben nisten, wohnt das Glück«, meint der Volksmund und mit ihm **MATTHIAS BÖSL**, Vorsitzender des NABU Worms. Er stellt die vielleicht bekannteste Vertreterin aus der Familie der Schwalben vor – die Mehlschwalbe.*

Die Mehlschwalbe ist vom weitaus häufigeren Mauersegler am Himmel über Worms abgelöst worden. Und doch ist sie wohl bekannter als der nicht mit ihr verwandte, pfeilschnelle Vogel, den wir fast nie aus der Nähe zu Gesicht bekommen. Mehlschwalben hingegen sind wie die ebenfalls vertraute Rauchschalbe näher am Menschen, nicht so versteckt in ihrem Brutgeschäft. Und genau deswegen ist die Hausschwalbe, wie sie volkstümlich genannt wird, so beliebt. Aber ihr Bestand ist im innerstädtischen Bereich deutlich zurückgegangen, wobei nicht nur der Verlust der Nahrung produzierenden Biotop durch Versiegelung eine Rolle spielt, sondern vor allem die Beseitigung ihrer Nester, die sie mit Vorliebe an Hauswänden anbringt.

Vieles über die Mehlschwalbe ist vielleicht schon bekannt, nicht alles kann man sich merken und nahezu jede Frage lässt sich in der Literatur oder im Internet beantworten. Nun ja, zumindest sollten wir wissen, mit welchem Vogel wir es eigentlich zu tun haben und deshalb ist eine kleine Bestimmungshilfe sinnvoll. Angenommen, der Naturinteressierte wirft alle vom Stadthimmel aus Futter suchenden Vögel in einen Topf und macht daraus Schwalben, liegt er schon mal bei einer Trefferquote von fünfzig Prozent. Jetzt trennen wir nur noch die einfarbig braun wirkenden Mauersegler mit ihren sichelförmigen Flügeln und die blauschwarz-weißen, etwas kleineren Mehlschwalben voneinander und schon haben wir den gesuchten Vogel herausgefiltert. Vogelbestimmung kann manchmal so einfach sein.

Anders sieht es in den Vororten aus. Dort gesellt sich noch die Rauchschalbe dazu, die jedoch einen tief gegabelten Schwanz besitzt. Diese baut ihr Nest gerne in der Nähe von Stallungen und fliegt hierzu durch offene Scheunentore oder Fenster ein, was sie deutlich von der Mehlschwalbe unterscheidet, die als ursprünglicher Felsbrüter ausschließlich außen an Gebäuden unter Dachrinnen und Mauersimsen ihr selbst gemörteltes, halbkugeliges Nest baut. Schön frisch weiß und möglichst rau muss der Putz sein, sonst mag eine Mehlschwalbe die Wand nicht. Mit beige oder gelb braucht man ihr nicht zu kommen. Viele Schwalbenfreunde haben solch eine ideale Wand und »besitzen« an ihrem Haus eine eigene kleine Kolonie. Sie können kaum abwarten, bis die Mehlschwalben Ende April aus dem Winterurlaub zurückkehren und exakt das Nest beziehen, das sie auch im Vorjahr bewohnt hatten. Bringt Familie Mehlschwalbe ihre Urlaubsbekanntschaften mit, können die aus feuchtem Lehm und Speichel ein eigenes Nest bauen oder beziehen ein Fertighaus. Solche künstlichen Nisthilfen werden dort gerne angenommen, wo sich Mehlschwalben bereits niedergelassen haben. Aber bitte möglichst dicht am Nachbarn, denn diese Flugkünstler mögen es gesellig.

»Wo Schwalben nisten, wohnt das Glück«, heißt ein altbekanntes Sprichwort. Ob das der Grund ist, weshalb viele Menschen in Worms und seinen Vororten Mehlschwalben Unterschlupf gewähren? Frau Latsch aus Leiselheim kennt die Antwort. Wenn ihre Schwalben aus dem Winterurlaub zurückkehren, ist sie begeistert. Sie freut sich, wenn Spaziergänger vor dem Haus das auffällige Treiben beobachten und beantwortet gerne die Frage nach dem Dreck, den anfliegende Vögel am Mauerwerk hinterlassen könnten. Der



Mehlschwalbennester in der Moriostraße in Herrnsheim. An dem hohen Gebäude finden sie ideale Bedingungen, ihre Nester zu bauen.

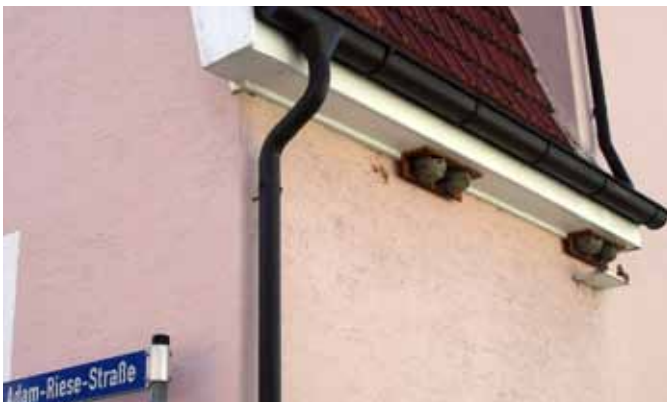
stört sie nicht, außerdem hat sie ein sogenanntes Kotbrett unter den vier Kunstnestern angebracht.

Beispiele erfolgreicher Mehlschwalbenbruten gibt es aus dem ganzen Stadtgebiet. Nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit existieren einige Mehlschwalbennester schon mehr als dreißig Jahre in der Friedrichstraße und in der Korngasse. Hinter dem Hochstift sind Gebäude in der Hochstraße, der Rosengasse und der Scheidtstraße erste Wahl. Am westlichen Ortsrand von Pffligheim sind Gebäude in der Heppenheimer Straße auffällig besiedelt, und im Wormser Industriegebiet duldet ein Tonstudio die Nester an der Fassade. Da sich Mehlschwalben gerne in Neubaugebieten an Ortsrändern ansiedeln, findet man kurzzeitig in vielen Vororten neue Standorte, die aber genau so schnell wieder beseitigt werden. Hartnäckig hält sich eine Kolonie an den hohen Wohnblocks in der Moriostraße in Herrnsheim. Vertreibungsversuche scheitern dort wohl an der Höhe der Häuser und dem damit verbundenen Aufwand. Dennoch steigt die Anzahl unfreiwillig aufgegebenener Brutplätze. Kotspritzer an Wänden und Balkonen sind gewiss der Hauptgrund für die Beseitigungen von Nestern durch Hauseigentümer. Dieser Zustand hält unvermindert an und findet meist im Verborgenen statt. Dass die Entfernung von Nestern ein Straftatbestand sein kann, hat als Abschreckung noch nicht den gewünschten Erfolg erzielt.

Nur gelegentlich wird solch naturschädliches Verhalten von der Öffentlichkeit wahrgenommen und den Behörden gemeldet. Der Naturschutzbund

NABU betrachtet die Entwicklung der Mehlschwalbenbestände zunehmend mit Sorge. Allein im neuen Wohngebiet Liebenauer Feld sind seit 2003 durch Fassadendämmung mehr als 68 Mehlschwalbennester beseitigt worden. Das ist eine gewaltige Zahl, wenn man bedenkt, wie wenige Mehlschwalben insgesamt im innerstädtischen Bereich Kolonien besiedeln. Es ist somit nur der Duldung der jeweiligen Hausbesitzer zu verdanken, dass die schlanken Flugkünstler in Worms leben können. Der Naturschutzbund NABU war der Überzeugung, dass ein Dank an diese naturverbundenen Menschen angebracht ist. Mit der Aktion »Schwalben willkommen« wurden Hauseigentümer mit Schwalbenkolonien für ihren Beitrag zum Artenschutz ausgezeichnet. Dies geschah mit einer attraktiven Plakette, die am Haus montiert wird, und einer Urkunde. Die Plakette weist das Haus und seine Bewohner nicht nur als schwalbenfreundlich aus, sondern ist auch gleich ein Hinweis für andere Menschen, dass dieser Dienst an der Natur durchaus wertgeschätzt wird. Denn leider geschieht es immer wieder, dass Personen mit Schwalbennestern am Haus Anfeindungen von Nachbarn ausgesetzt sind und aufgefordert werden, die Nester zu entfernen. Frau Merker aus Pfeddersheim hat selbst sechs Kunstnester mit Mehlschwalben und freut sich jedes Jahr, wenn sie etwa Mitte Mai die Behausungen beziehen. Sie beklagt, dass bei Renovierungen Mehlschwalbennester entfernt werden und kennt zahlreiche Beispiele.

An ausgezeichnete Personen, die gleichzeitig Interesse daran hatten, ihre Kolonie zu erweitern, wurde zudem kostenlos ein Doppelkunstnest abgegeben. Hängt man eine Nisthilfe in einer Kolonie auf oder dort, wo Schwalben bisher vergeblich versucht haben, Nester zu bauen, wird sie mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen. Landwirt Seitz aus Ibersheim hat damit gute Erfahrungen gemacht. Seine Kunstnester sind angenommen und haben seine große Kolonie erweitert. Im nördlichsten Wormser Vorort ist die Natur noch näher am Menschen, dort leben noch viele Schwalben. Allerdings, so



In der Adam-Riese-Straße in Leiselheim haben die Hausbesitzer zwei Doppelnester für die Mehlschwalben angebracht.



Solche Lehmputzen sollten Schwalben von Mai bis Juli zur Verfügung stehen, damit sie ihre Nester bauen können. Foto: NABU/Tim Mattern.

räumt er ein, sind die sumpfigen Stellen, in denen sich Schwalben ihr Nistmaterial holen, auch in seinem Wohnumfeld stark zurückgegangen.

Aktive Mehlschwalbenhilfe kann man ferner leisten, indem man von Anfang Mai bis einschließlich Juli eine Lehmputze bereithält, die nie austrocknet. Wer eine Kolonie an seinem Haus besitzt, kann durch die Anbringung eines Kotbrettes Verschmutzungen minimieren. Erweiterungen der Kolonien durch Kunstnester sind wünschenswert. Zum Abschluss als kleine Motivationshilfe für alle Schwalbenfreunde und solche, die es werden wollen, ein imposantes Detail aus dem Zugverhalten der Mehlschwalben: Sie sind nicht nur an ihrem Brutplatz standorttreu, sondern gleichermaßen in ihrem Winterquartier. Im Spätsommer sammeln sie sich zu Hunderten zum Abflug und ziehen dann vom europäischen Kontinent nach Afrika, überwinden 2000 Kilometer Sahara und lassen sich in bergigen Regionen südlich der Wüste nieder. Dort hat jede Mehlschwalbe über Jahre hinweg ihren für sie reservierten Schlafplatz, der immer frei bleibt, bis sie in unserem Herbst wieder dort eintrifft. Von dieser Fläche, nicht größer als ein Schreibmaschinenblatt, zieht sie im europäischen Frühling wieder zielgenau zurück zu ihrem Nest nach Worms, immer in die gleiche Behausung. Und das »über Grenzen« hinweg. Wir sollten nicht vorrangig auf die Verschmutzungen achten, sondern die Glücksboten sehen.

Literatur

RICHARZ, KLAUS / HORMANN, MARTIN: *Nisthilfen für Vögel und andere heimische Tiere*. Wiebelsheim 2008. S. 63–67.